

Schütze, Yvonne

Von der Mutter-Kind-Dyade zum familialen System. Neue Beiträge aus Psychologie, Humanethologie und Psychoanalyse zur Erforschung der frühkindlichen Sozialisation

Zeitschrift für Pädagogik 28 (1982) 2, S. 203-219



Quellenangabe/ Reference:

Schütze, Yvonne: Von der Mutter-Kind-Dyade zum familialen System. Neue Beiträge aus Psychologie, Humanethologie und Psychoanalyse zur Erforschung der frühkindlichen Sozialisation - In: Zeitschrift für Pädagogik 28 (1982) 2, S. 203-219 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-142000 - DOI: 10.25656/01:14200

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-142000>

<https://doi.org/10.25656/01:14200>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 28 – Heft 2 – April 1982

I. Thema: Entwicklung des Kindes und Familienerziehung

- ERIKA HOFFMANN Ein unveröffentlichter Fröbel-Brief über die Bildung der Kinder 175
- HEINZ RUDOLPH SCHAFFER Sozialisation und Lernen in den ersten Lebensjahren 193
- YVONNE SCHÜTZE Von der Mutter-Kind-Dyade zum familialen System. Neue Beiträge aus Psychologie, Humanethologie und Psychoanalyse zur Erforschung der frühkindlichen Sozialisation 203
- KURT KREPPNER/SIBYLLE PAULSN/YVONNE SCHÜTZE Kindliche Entwicklung und Familienstruktur. Zur Erforschung der frühkindlichen Sozialisation in der Familie 221
- JOACHIM ROSENOW/GISELA BRANDT/CLAUDIA V. GROTE Erziehung zur Selbständigkeit in Arbeiter- und Angestellten-Familien. Bedingungen und Probleme der Selbständigkeitsentwicklung des Kindes im Zusammenhang sozialgruppenspezifischer Deutungen der Gleichheitsnorm 245
- GÜNTHER BITTNER Der Wille des Kindes 261
- MANFRED AUWÄRTER/EDIT KIRSCH Zur Entwicklung interaktiver Fähigkeiten. Begegnungskonstitution und Verhaltenssynchronie in der frühen Kindheit 273
- MAX MILLER Argumentationen als moralische Lernprozesse 299

II. Diskussion

- JÜRGEN ZIMMER Kindgemäßheit und Vorschulerziehung. Fünf Anmerkungen zu Günther Bittners Wahrnehmung des Situationsansatzes und der Reform vorschulischer Erziehung 315

GÜNTHER BITTNER *Verfremdete Situationen – verfremdete Kinder. Eine Antwort an Jürgen Zimmer* 319

HEIN RETTER *Spiel und Sportspiel – realistisch betrachtet. Eine Auseinandersetzung mit dem Buch von Hermann Röhrs* 321

III. Besprechungen

GESINE HEFFT *Louise J. Kaplan: Die zweite Geburt* 329

FRIEDRICH SCHWEITZER *Robert L. Selman: The Growth of Interpersonal Understanding* 333

DIETHELM JUNGKUNZ *Inge Weber: Sinn und Bedeutung kindlicher Handlungen* 335

Pädagogische Neuerscheinungen 339

Zeitschrift für Pädagogik

Beltz Verlag Weinheim und Basel

Anschriften der Redaktion: Prof. Dr. Dietrich Benner, Goethestr. 17, 4401 Altenberge;
Prof. Dr. Herwig Blankertz, Potstiege 48, 4400 Münster.

Zusammenstellung des Thementeils in diesem Heft: Dr. Reinhard Fatke, Brahmsweg 19,
7400 Tübingen 1; Dr. Yvonne Schütze, MPI für Bildungsforschung, Lentzeallee 94,
1000 Berlin 33.

Manuskripte in doppelter Ausfertigung an die Schriftleitung erbeten. Hinweise zur äußeren Form der Manuskripte finden sich am Schluß von Heft 1/1981, S. 165f., und können bei der Schriftleitung angefordert werden. Besprechungsexemplare bitte an Dr. Reinhard Fatke, Brahmsweg 19, 7400 Tübingen 1, senden. Die „Zeitschrift für Pädagogik“ erscheint zweimonatlich (zusätzlich jährlich 1 Beiheft) im Verlag Julius Beltz GmbH & Co. KG, Weinheim und Verlag Beltz & Co. Basel. Bibliographische Abkürzung: Z. f. Päd. Bezugsgebühren für das Jahresabonnement DM 84,- + DM 4,- Versandkosten. Lieferungen ins Ausland zuzüglich Mehrporto. Ermäßigter Preis für Studenten DM 65,- + DM 4,- Versandkosten. Preis des Einzelheftes DM 18,-, bei Bezug durch den Verlag zuzüglich Versandkosten. Zahlungen bitte erst nach Erhalt der Rechnung. Das Beiheft wird außerhalb des Abonnements zu einem ermäßigten Preis für die Abonnenten geliefert. Die Lieferung erfolgt als Drucksache und nicht im Rahmen des Postzeitungsdienstes. Abbestellungen spätestens 8 Wochen vor Ablauf eines Abonnements. Gesamtherstellung: Beltz Offsetdruck, 6944 Hemsbach über Weinheim. Anzeigenverwaltung: Heidi Steinhaus, Ludwigstraße 4, 6940 Weinheim. Bestellungen nehmen die Buchhandlungen und der Beltz Verlag entgegen: Verlag Julius Beltz GmbH & Co. KG, Am Hauptbahnhof 10, 6940 Weinheim; für die Schweiz und das gesamte Ausland: Verlag Beltz & Co. Basel, Postfach 2346, CH-4002 Basel.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, bleiben vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden.

Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehsendung, im Magnettonverfahren oder ähnlichem Wege bleiben vorbehalten.

Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder benutzte Kopie dient gewerblichen Zwecken gem. § 54 (2) UrhG und verpflichtet zur Gebührenzahlung an die VG WORT, Abteilung Wissenschaft, Goethestraße 49, 8000 München 2, von der die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

ISSN 0044-3247

Zu den Beiträgen in diesem Heft

ERIKA HOFFMAN: Ein unveröffentlichter Fröbel-Brief über die Bildung der Kinder

Der hier erstmals veröffentlichte Brief Friedrich Fröbels an Cantor Carl vom Juli 1839 ist ein ungewöhnliches Dokument und läßt erkennen, welchen Zusammenhängen die um diese Zeit beginnende Konzentration Fröbels auf das Problem der frühkindlichen Erziehung und Bildung entspringt. Die Frage nach besonderen Bildungsmitteln für das Kleinkind ist noch nicht beherrschend, obwohl die Produktion und Einführung solcher Mittel Fröbels ganze Kraft schon mehrere Jahre (seit 1836) in Anspruch genommen hatte. Seine Ideen der frühkindlichen Bildung in Familie und Kindergärten stehen 1839 ganz im Rahmen einer allgemeinen Bildungslehre. Im Begriff der „elementaren“ Bildung verklammert Fröbel die Bemühungen des Kindergartens mit einer bruchlos sich anschließenden Weiterführung des bildenden Erziehens in der Schule. – In ihrer Einführung erläutert Erika Hoffmann die zeit- und werkgeschichtlichen Bezüge, in denen dieser Fröbel-Brief steht, und gibt vielfältige Hinweise zum inhaltlichen Verständnis.

HEINZ RUDOLPH SCHAFFER: Sozialisation und Lernen in den ersten Lebensjahren

In der Erforschung von Sozialisationsprozessen in der frühen Kindheit beginnt sich eine neue Orientierung durchzusetzen, die das Hauptaugenmerk nicht mehr einseitig auf die von den Erwachsenen ausgehenden Einflüsse auf die Persönlichkeitsbildung des Kindes legt, sondern auf die Wechselseitigkeit der Beziehungen zwischen dem Kind und seinen Eltern, wobei der eigenen Aktivität des Kindes in der Gestaltung dieser Beziehungen besondere Bedeutung zukommt. Der Autor dieses Aufsatzes, der mit vielen eigenen Forschungen zu dieser neuen Sichtweise entscheidend beigetragen hat, faßt hier seine empirischen Untersuchungen und theoretischen Arbeiten zusammen, und zwar unter dem besonderen Aspekt des Zusammenhangs von frühen Sozialisationsprozessen in der Familie und späteren Lernprozessen in der Schule. Er rekapituliert zunächst ältere und neuere Sozialisationskonzepte und veranschaulicht dann die dyadischen Prozesse zwischen Mutter und Kind anhand von Forschungsergebnissen über Vorgänge des Saugens, des vokalen Austausches und der gemeinsamen visuellen Orientierung auf Gegenstände der Umwelt. Dabei wird insbesondere deutlich, wie diese Interaktionen vom Kind initiiert und von der Mutter in eine dyadische Erfahrung verwandelt werden. Der Autor analysiert sodann die grundlegenden Voraussetzungen, die auf seiten der Mutter gegeben sein müssen, damit sie diese Rolle ausfüllen kann. Abschließend wird die Kontinuität von familialer Sozialisation und schulischem Lernen, ebenfalls auf der Grundlage zahlreicher Forschungsergebnisse, diskutiert.

YVONNE SCHÜTZE: Von der Mutter-Kind-Dyade zum familialen System. Neue Beiträge aus Psychologie, Humanethologie und Psychoanalyse zur Erforschung der frühkindlichen Sozialisation

Dieser Beitrag, der – ähnlich wie der vorangehende von Schaffer – einen konzeptuellen Rahmen für das Thema dieses Heftes darstellt, will nicht einen allgemeinen Überblick

über den gesamten Stand der gegenwärtigen Erforschung frühkindlicher Sozialisationsprozesse geben, sondern anhand dreier unterschiedlicher theoretischer Ansätze (Psychologie, Humanethologie und Psychoanalyse) eine neue Orientierung in der Sozialisationsforschung erläutern: Die Erforschung der Mutter-Kind-Dyade steht nicht mehr dominant im Zentrum des Interesses; vielmehr wird auch anderen Bezugspersonen des Kindes, wie dem Vater, den Geschwistern, aber auch Nachbarn und Freunden, neuerdings eine wesentliche Bedeutung für den Sozialisationsprozeß zuerkannt. Zielsetzung dieser Forschung ist die Rekonstruktion der sozialen Lebenswelt des Kindes. In Verbindung mit diesem Ansatz geht man nicht mehr davon aus, daß das Kind ein gleichsam passiver Rezipient von Umwelteinflüssen ist, sondern daß von Anfang an das Kind bereits über ein Eigenpotential verfügt, Interaktionen aktiv mitzugestalten. Als beispielhaft für diese Neuorientierung werden einige Untersuchungen zur Vater-Kind-Beziehung, zur Geschwister-Beziehung und zum interaktiven Potential des Säuglings diskutiert.

KURT KREPPNER/SIBYLLE PAULSEN/YVONNE SCHÜTZE: *Kindliche Entwicklung und Familienstruktur. Zur Erforschung der frühkindlichen Sozialisation in der Familie*

Anhand von drei Beispielen wird in diesem Beitrag ein Versuch zur Erforschung von Sozialisationsprozessen in der Familie vorgestellt. Frühkindliche Sozialisation wird dabei als ein wechselseitiger Prozeß aufgefaßt, bei dem die Entwicklung des Kindes in den ersten Lebensjahren und die familiäre Struktur ineinandergreifen. In einem über zwei Jahre dauernden Projekt wurden 16 Familien, die ihr zweites Kind bekamen, in ihrer alltäglichen Interaktion beobachtet. In einer ersten Analyse können für diesen Zeitraum drei Phasen unterschieden werden, in denen die Familie auf die Entwicklungsschübe des heranwachsenden zweiten Kindes eingeht und in denen sich strukturelle Veränderungen der familialen Interaktion zeigen. Den Schwerpunkt des Beitrags bilden Detailanalysen innerfamiliärer Interaktion anhand einer spezifisch ausgewählten Problemsituation. Nach Ankunft des zweiten Kindes stellt sich in allen Familien gleichermaßen die sozialisatorische „Aufgabe“, das ältere Geschwister mit dem jüngeren bekanntzumachen, um so den Prozeß der Integration des zweiten Kindes in die Familie einzuleiten. In drei verschiedenen Familien wurden in vergleichbaren Situationen aus dem Strom des Alltagsgeschehens kleine Szenen herausgenommen, interpretiert und bezüglich ihrer strukturellen Eigenheiten miteinander verglichen. Durch ein derartiges Vorgehen wird es möglich, die Wechselwirkung von Entwicklung und Kontext, wie sie theoretisch im dialektischen Modell der Entwicklung zu Beginn des Beitrags konzipiert wird, unter natürlichen Bedingungen näher zu untersuchen.

JOACHIM ROSENOW/GISELA BRANDT/CLAUDIA V. GROTE: *Erziehung zur Selbständigkeit in Arbeiter- und Angestellten-Familien. Bedingungen und Probleme der Selbständigkeitsentwicklung des Kindes im Zusammenhang sozialgruppenspezifischer Deutungen der Gleichheitsnorm*

Die Verfasser berichten über Ergebnisse einer Untersuchung, in der sie qualitative Interviews mit Eltern von Kindern im Alter bis zu drei Jahren durchgeführt und ausgewertet haben. Das Ziel der Untersuchung war die Rekonstruktion der allgemeinen Deutungsstrukturen in Arbeiter- und Angestellten-Familien und die Erforschung ihres Einflusses auf die Erziehung und die Selbständigkeitsentwicklung der Kinder. Es zeigt

sich, daß beide Sozialgruppen ihre Familienbeziehungen nach der Gleichheitsnorm gestalten, dabei aber unterschiedliche Ausdeutungen dieser Norm vornehmen. Es wird aufgewiesen, daß damit sozialgruppenspezifische Möglichkeiten und Hindernisse für die Selbständigkeitsentwicklung der Kinder verbunden sind. Abschließend werden die Befunde in einem sozialisationstheoretischen Rahmen diskutiert.

GÜNTHER BITTNER: *Der Wille des Kindes*

Im Rahmen eines Konzepts des „Selbstwerdens“ untersucht der Verfasser eine in der psychologischen und pädagogischen Diskussion weithin abhanden gekommene Kategorie: den Willen des Kindes. Zunächst wird die begrenzte Ergiebigkeit der Selbstkonzept-Perspektiven herausgearbeitet, wie sie in neueren Projekten der Kinder- und Jugendforschung zu finden sind. Sodann entwickelt der Verfasser, in einer Auseinandersetzung mit einer „Psychologie des bürgerlichen Individuums“, wie er das „Selbst“ als eine psychologische Umschrift für das Subjekt begreift, das etwas weiß, will, tut, fühlt, glaubt, hofft usw. Danach erörtert er die Gründe, weshalb die Willenskategorie in der modernen Psychologie, insbesondere der Kinderpsychologie, verlorengegangen und zum Teil durch andere, meist weniger ergiebige Kategorien ersetzt worden ist. Schließlich weist er die Konsequenzen auf, die eine Wiederentdeckung des kindlichen Willens für die Theorie und Praxis der Erziehung haben könnte.

MANFRED AUWÄRTER/EDIT KIRSCH: *Zur Entwicklung interaktiver Fähigkeiten. Begegnungskonstitution und Verhaltensynchronie in der frühen Kindheit*

Über die Entwicklung der Fähigkeit, an sozialer Interaktion teilzunehmen, liegen aus verschiedenen Forschungsrichtungen viele vereinzelt und teilweise widersprüchliche Erkenntnisse vor. Dieser Beitrag versucht, einige für die frühen Entwicklungsphasen zentrale Ergebnisse in ihrem Zusammenhang darzustellen und die Kontinuität der Entwicklung von der vorsprachlichen Mutter-Kind-Interaktion über die Kontakte des Kleinkindes mit Gleichaltrigen bis zur Gruppeninteraktion von Vorschulkindern nachzuzeichnen. Die Verfasser gehen dabei von der sozialen Begegnung oder Episode als einer „natürlichen“ Analyseeinheit aus und fragen nach dem Beitrag einzelner Handlungen und Äußerungen zur Lösung allgemeiner Funktionsprobleme, die sich in jeder Interaktionssituation stellen. Die Analyse der Form, in der die Teilnehmer die Begegnung herstellen und ihre Beiträge synchronisieren, verdeutlicht das Ausmaß, in dem selbst die frühesten Interaktionsstrukturen auf kooperative Anstrengungen und konstruktive Leistungen aller Beteiligten zurückzuführen sind. Die primäre Kooperation des Säuglings mit seiner Mutter und die Reziprozitäts-Erwartungen des Kleinkindes zeigen ebenso sehr wie die komplementären Formate, in denen das Vorschulkind seine Handlungen und Gesprächsbeiträge entwirft, daß interaktive Fähigkeiten von intersubjektiver Natur sind und ihr Erwerb angemessenerweise nur in der Teilhabe des Kindes an Interaktionsstrukturen untersucht werden kann.

MAX MILLER: *Argumentationen als soziale Lernprozesse*

In diesem Beitrag wird die These vertreten, daß Argumentationen eine Dimension sozialer Erfahrung konstituieren, die moralische Lernprozesse des Individuums auslösen

und ihnen eine bestimmte Richtung geben kann. Diese These wird mit einer empirischen Fallstudie veranschaulicht, und zwar mit der qualitativen Analyse von Filmausschnitten über eine spontane Auseinandersetzung zwischen fünf Jungen im Alter von 8 bis 11 Jahren. Die Analysen zeigen, daß Kinder dieser Alters- und Entwicklungsstufe durch die Form ihrer moralischen Argumentation tendenziell in ganz bestimmte „Selbstwidersprüche“ gedrängt werden, die sich nur durch eine spezifische Fortentwicklung der Logik ihrer Argumentation auflösen und vermeiden lassen.

Kongresse

Vom 30. August bis 3. September 1982 findet an der Universität Fribourg, Schweiz, ein *Internationales Symposion zur sozial-moralischen Erziehung* statt. Nähere Auskünfte und Anmeldung beim Kongreß-Sekretariat, B. Zimmermann, Universität Fribourg, 22 Place du Collège, CH-1700 Fribourg (Schweiz).

Vom 29. September bis 2. Oktober 1982 finden an der Universität Hannover die *Hochschultage Berufliche Bildung '82* unter dem Leitthema „Arbeit und Beruf“ statt. Nähere Auskünfte und Anmeldung bei der Geschäftsstelle Hochschultage „Berufliche Bildung '82“, Universität Hannover, Seminar für Berufspädagogik, Wunstorfer Straße 14, 3000 Hannover.

Vorschau

Heft 3 wird dem Thema „Lehr-Lern-Forschung“ gewidmet sein und u. a. folgende Beiträge enthalten:

PETER M. ROEDER: Einleitung zum Themenschwerpunkt „Lehr-Lern-Forschung“

URSULA VIET et al.: Veränderungen des kognitiven Entwicklungsstandes von Schülern der Orientierungsstufe im Mathematikunterricht

LUDWIG KÖTTER et al.: Zum Lehren und Lernen geometrischer Begriffe: Deskription und Optimierung

GUNTHER EIGLER et al.: Mehrdimensionale Zielerreichung in Lehr-Lern-Prozessen

HERMANN RÜPPELL et al.: Die Lehre komplexen Denkverhaltens

Außerdem:

JÜRGEN OELKERS: Die analytische Erziehungsphilosophie: eine Erfolgsgeschichte

Contents and Abstracts

Issue Topic: Child Development and Education

ERIKA HOFFMANN: *An Unpublished Fröbel Letter on the Education of the Child* . . . 175

This letter of Friedrich Fröbel's to Cantor Carl from July 1839 is here published for the first time. It is an unusual document elucidating the thematic context within which Fröbel at that time was increasingly concentrating his theoretical and practical endeavors upon the issue of early childhood education and instruction. Although since 1836 Fröbel was occupied with designing, producing and disseminating special education devices for the young child, his "play gifts", this topic is not predominant in this letter. Rather, his ideas of early childhood education in the family and in the nursery school and kindergarten are entirely embedded into a general theory of education. His concept of "elementary" education encompasses the activities of the nursery school/kindergarten and the school's educational endeavors. – The introductory remarks by Erika Hoffmann comment upon the biographical, historical and political context of this letter and they give numerous hints for a thorough understanding of the manifold aspects of its contents.

HEINZ RUDOLPH SCHAFFER: *Socialization and Learning in the Early Years* . . . 193

In research on early childhood socialization a new orientation has emerged which no longer solely stresses the influences of adults on the formation of the child's personality but focusses on the dyadic relationship between the infant and his/her mother. In this view, the child's active and constructive role in the shaping of this reciprocal relationship becomes apparent. The author of this article, who through numerous research studies of his own has eminently contributed to this new orientation, here summarizes his empirical findings and theoretical insights in terms of the specific question of continuity between early socialization processes in the family and later learning processes in school. First, he reviews old and new socialization concepts and illustrates the dyadic processes between mother and infant in drawing upon research findings on sucking, vocal interchange, and visual co-orientation. The author shows how these interactions are initiated by the infant but converted by the mother into a dyadic experience. Then, the basic conditions for the occurrence and development of this type of mother-infant interaction are determined. Finally, the close relationship between structure and content of socialization processes in the early years on one hand and teaching/learning processes in school on the other is elaborated.

YVONNE SCHÜTZE: *From Studying the Mother-Child Dyad to Analyzing the Family System: Recent Contributions from Psychology, Human Ethology, and Psychoanalysis to Research in Early Childhood Education* 203

This article deals with three different theoretical approaches to the study of socialization processes in early childhood: psychology, human ethology, and psychoanalysis. Two main

tendencies are delineated: (1) Research on mother-child dyads has been supplemented by studies taking into account the other members of the family, such as father and siblings. These studies aim at reconstructing the child's social world. (2) The notion of the child as a passive recipient of social stimulation has been replaced by the conception of the infant as an active and competent agent of the interaction processes. As examples for these new orientations some studies on father-child and sibling relationships as well as on the infant's inborn capacity for social interaction are discussed.

KURT KREPPNER/SIBYLLE PAULSEN/YVONNE SCHÜTZE: *Child Development and Family Structure: Studying Early Childhood Socialization within the Family* 221

In this article three examples of family-interaction sequences are presented in order to illustrate a hermeneutic approach to the study of socialization processes. Early childhood socialization is conceived of as a reciprocal process linking structural components of family interaction to the course of development in the early years of childhood. 16 families having their second child born at the beginning of the study were observed (videotaped) each month in their homes during a two-year period. A preliminary analysis of observational data shows that the two-year period can be partitioned into three phases coinciding with remarkable changes of overall interaction patterns by which families seem to react to the main developmental steps of the child. Here, an in-depth analysis of intra-familial interaction sequences is presented showing three different families in a comparable problem situation: After the birth of the second child every family has to resolve the "socialization task" of introducing the second child to the first one in order to initiate the integration process of the second child into the family. Methodologically, such an approach may lead to a better understanding of structural components of the "proximal ecology" in which development takes place as a dialectical process.

JOACHIM ROSENOW/GISELA BRANDT/CLAUDIA V. GROTE: *Education for Autonomy in Families of Blue- and White-Collar Workers* 245

The authors report upon results of an investigation in which they carried out and evaluated qualitative interviews with parents of children up to three years of age. The aim of the research was the reconstruction of general interpretational structures in families of blue- and white-collar workers and the influence of these interpretations on their children's education and development for autonomy. The results suggest that both social groups organize their family relationships according to the equality norm, but that the groups differ in their interpretation of this norm. It is shown that these differing interpretations go along with social-group-specific opportunities and impediments in the autonomy development of the children. Finally, the findings are discussed within the framework of general socialization theory.

GÜNTHER BITTNER: *The Child's Will* 261

Within a theoretical framework which focusses on the formation of the self the author deals with a very specific category which has been widely abandoned in modern psychology: the child's will. First, he criticizes the narrowness of self concepts usually employed in research on children and adolescents. Then, discussing a Marxist view of the psychology of the

individual, he elaborates on his own concept of “self”. He also examines the reasons why in modern psychology the concept of “will” got lost respectively was replaced by other, mostly less fruitful concepts. Finally, he points out the consequences which the rediscovery of the child’s will would have for the theory and practice of education.

MANFRED AUWÄRTER/EDIT KIRSCH: *On the Development of Interactive Abilities: Structuring Encounters and Achieving Behavioral Synchrony in Early Childhood* . . . 273

A wide range of isolated and in part contradictory research results have been presented from various perspectives concerning the development of the ability to participate in social interaction. This article attempts to integrate some results relevant for the developmental stages in early childhood and to delineate the continuity of development from preverbal interaction between mother and infant to peer contact among toddlers and the interaction in groups of preschool children. Starting from social episodes or encounters as a “natural” unit of analysis, the authors’ intention is to elucidate in what way single utterances and actions conduce to the solution of functional problems inherent in every interactional situation. Analysis of different forms of structuring encounters and of achieving interpersonal synchrony highlights the extent to which even the earliest interactional structures result from cooperative efforts and constructive achievements of all participants. The primary cooperation of infants with their mothers, toddlers’ expectation of reciprocity in interaction and the complementarity of action and utterance formats used by preschool children all point to the intersubjective character of interactive abilities and to the necessity of studying their development through analysis of the children’s actual participation in interaction.

MAX MILLER: *Argumentations as Social Learning Processes* 299

In this contribution the author attempts to substantiate the thesis that argumentations may constitute a dimension of social experience which releases and directs processes of moral development. An empirical case study, i.e. qualitative analyses of video data about a spontaneous conflict between five boys (8–11 years of age), is used to demonstrate that children of this developmental age show a tendency to be entangled into certain “self-contradictions” by the very form of their moral argumentation. From this it is inferred that only a further development of the form or logic of moral argumentation will help these children to avoid this developmentally specific type of potential self-contradictions.

JÜRGEN ZIMMER: *Preschool Education and Child Orientation: Remarks to G. Bittner’s Article in this Journal 1981, No. 6* 315

GÜNTHER BITTNER: *A Reply to J. Zimmer* 319

HEIN RETTER: *Play and Sports – a “Realistic” View: A Critical Discussion of a Book by H. Röhrs* 321

Book Reviews 329

New Books 339

Von der Mutter-Kind-Dyade zum familialen System

Neue Beiträge aus Psychologie, Humanethologie und Psychoanalyse zur Erforschung der frühkindlichen Sozialisation

Vor fünf Jahren erschien unter dem Titel „Sozialisation und Lebenslauf“ (HURRELMANN 1976) ein Sammelband, in dessen erstem Teil „Theorien und Methoden der Sozialisationsforschung“ mit unterschiedlicher Akzentuierung, gleichwohl aber relativ einmütig konstatiert wurde, daß „der Begriff der Sozialisation weder einen in der Wirklichkeit deutlich abgrenzbaren Vorgang bezeichnet“ noch eine „bestimmte Theorie anspricht, sondern lediglich ein Interessengebiet interdisziplinärer Bemühungen“ darstellt (ULICH 1976, S. 53); weiter, daß man in der gegenwärtigen Sozialisationsforschung einen „Eklektizismus von Hypothesen, Fragestellungen und Methoden“ antrifft, dem als „soziologisches Komplement zu den psychologischen Entwicklungstheorien“ eine Theorie der „sozialen Konstitution des Subjekts in der Struktur der sozialisatorischen Interaktion“ zu begegnen hätte (OEVERMANN 1976, S. 34); und schließlich wird der Übergang der Sozialisations- theorie „in eine Theorie gesellschaftlicher Prozesse und Strukturen“ gefördert (GEULEN 1973, nach HURRELMANN 1976, S. 18).

Wenn man z. B. das relativ neue „Handbuch der Sozialisationsforschung“ (HURRELMANN/ ULICH 1980) durchblättert, so trifft die damalige Situationsbeschreibung unverändert auch heute noch zu. Allerdings hat sich die Richtung der „interdisziplinären Bemühungen“ verschoben; wurde damals noch großer Wert auf eine Sozialisationsforschung gelegt, deren Ergebnisse zu erzieherisch-pädagogischen Konsequenzen führen sollten, so ist die gegenwärtige Sozialisationsforschung in dieser Hinsicht eher abstinent geworden. Über die Ursachen dieser Interessenverschiebung kann man nur spekulieren, sicherlich ist das Schlagwort von der „Tendenzwende“ unzureichend; gleichwohl kann man feststellen, daß es nach dem Untergang der Bildungseuphorie der sechziger Jahre z. B. um die schichtspezifische Sozialisationsforschung, an die sich hochfliegende Pläne für kompensatorische Erziehungsprogramme knüpften, äußerst still geworden ist und daß die vom Reformwillen getragene Suche nach individuellen Differenzen im Kontext sozial-struktureller Prozesse in den Hintergrund getreten ist. Ein anderer Grund könnte sein, daß die Sozialisationsforscher realisiert haben, daß die vorschnelle Überführung von theoretischen Konzepten in handlungsleitende Erziehungsmaßnahmen zum einen nicht machbar ist, zum anderen aber auch unerwünschte Folgen hatte. Als Beispiel sei nur die Flut von Literatur erwähnt, die nach dem Motto „Wie fördere ich mein Kind?“ eher dazu angetan ist, die Eltern über ihre naturwüchsigen Kompetenzen zu verunsichern. Die ständige bange Frage „Was mache ich falsch und was könnte ich besser machen?“ treibt die Eltern, vor allem die Mütter, in die nahezu überall verbreiteten Elternbildungsinstitutionen, wo ihnen in seminarartigen Veranstaltungen beigebracht werden soll, wie sie z. B. mit den Ängsten ihrer Kinder, mit Aggressionen, Trotz, Lob, Sprachentwicklung, Kreativität usw. umzugehen haben. Wer einmal eine solche Veranstaltung besucht hat, wird erschreckt sein darüber, wie diese Art von Pädagogisierung des Sozialisationsprozesses Spontaneität, Intuition und Freude am Umgang mit Kindern reduziert.

Auch auf der Ebene der Theoriebildung bzw. einer „Metatheorie der Sozialisationsforschung, in die sich einzelne und voneinander isolierte Hypothesen und Theorieansätze integrieren lassen“ (OEVERMANN 1976, S. 34), sehe ich die damalige Programmatik nicht eingelöst. Entweder haben sich die Soziologen aus der Sozialisationsforschung eher zurückgezogen, oder sie bewegen sich auf dem Terrain der Entwicklungspsychologie. Umgekehrt haben etliche – längst nicht alle – Psychologen ihrerseits die Umwelt entdeckt und propagieren nunmehr Fragestellungen, die seit Jahren zum Repertoire der Soziologie zu rechnen sind. Mit anderen Worten, der hoffnungsvolle Entwurf des „soziologischen Komplements zu den psychologischen Entwicklungstheorien“ ist auf der Forschungsebene praktisch konsequenzlos geblieben, während sich die Psychologie ohne übergreifendes Theoriekonzept gleichsam mit einer Strategie mittlerer Reichweite an die Arbeit macht, „the child's social network“ (LEWIS 1979) zu rekonstruieren. Dieser Versuch bezieht sich im wesentlichen auf zwei Konzepte: Erstens ist man davon abgekommen, beinahe ausschließlich die Mutter-Kind-Beziehung als *die* wesentliche Einflußgröße auf die Genese der kindlichen Persönlichkeit zu untersuchen; statt dessen wendet man sich mehr auch anderen Bezugspersonen des Kindes zu (Vater, Geschwistern, Freunden, Verwandten usw.) und strebt damit eine komplexere Rekonstruktion der kindlichen Erfahrungswelt als bisher an. Zweitens wird das Kind nicht mehr als passiver Rezipient von Umwelteinflüssen gesehen, dem keine oder nur geringe Einwirkungsmöglichkeiten auf soziale Prozesse zur Verfügung stehen. Seit einigen Jahren bereits hat sich die These durchgesetzt, daß schon das Neugeborene über seine spezifische Ausstattung (Temperament, Aussehen, Gesundheitszustand usw.) beträchtlichen Einfluß auf seine Bezugspersonen ausübt (LEWIS/ROSENBLUM 1974; LERNER/SPANIER 1978).

Auch hinsichtlich des methodischen Vorgehens sind die Psychologen näher an die Realität herangerückt. Statt wie früher – beinahe ausschließlich – Eltern-Kind- bzw. Mutter-Kind-Interaktionen in einer Experimentalsituation im Labor zu untersuchen oder Eltern retrospektiv über ihr Erziehungsverhalten zu befragen, wird nunmehr dafür plädiert, Sozialisationsforschung in der natürlichen Umgebung der „Forschungsobjekte“ zu betreiben. Trotz dieser Hinwendung zum „natürlichen *setting*“ wird der Vorteil dieses Verfahrens, der eindeutig darin besteht, daß der Handlungsspielraum der Probanden vom Forscher nicht künstlich eingeschränkt wird, insofern nicht voll genutzt, als in den meisten Beobachtungsuntersuchungen der natürliche Interaktionszusammenhang „zerhackt“ wird und in bestimmten Zeitabständen (z. B. 20 Sekunden) aufgezeichnet wird, ob eine bestimmte Handlung, die in einem vorab erstellten Kategorienschema für relevant erachtet worden ist, ausgeführt wird. Freilich können auch bei Verwendung interpretativer Verfahren nur Ausschnitte des Geschehens analysiert werden; gleichwohl macht es einen Unterschied, ob man in regelmäßigen, nach Sekunden zählenden Zeitabschnitten Interaktionen interpretiert oder eine ganze Interaktionssequenz betrachtet, deren Anfang und Ende z. B. durch den Inhalt des verhandelten Themas bestimmbar ist. Wenn man die Rede davon, daß Menschen sich in symbolischen Interaktionen verständigen und in diesen Interaktionen ständig Sinn generieren, ernst nimmt, dann kann man nicht auf die Entschlüsselung dieser Bedeutungen verzichten, indem man den handelnden Subjekten vorab erstellte Kategorien überstülpt und nur die Bedeutungen zuläßt, die vom Forscher gleichsam zugelassen sind bzw. aus seiner Sicht antizipiert werden. Die in Interaktionen generierten Bedeutungen sind nicht nur reichhaltig, sondern auch vieldeutig – man denke

nur an so komplexe Äußerungen wie Ironie, für die es bezeichnenderweise in Interaktionsschemata keine Kategorie gibt.

Im Rahmen der oben erwähnten Bemühungen um ein Sozialisationskonzept ist noch eine weitere Disziplin zu erwähnen, die in der Sozialisationsforschung bisher keine dominante Rolle spielte: die Humanethologie. Zwar ist die Psychologie – wie bereits erwähnt – dazu übergegangen, sowohl das soziale Umfeld des Kindes als auch seine Einflußmöglichkeiten auf relevante Andere ins Blickfeld zu stellen, gleichwohl gibt es in der empirischen Forschung nur zaghafte Ansätze, Interaktionen zu erfassen; d. h. entweder untersucht man, wie verschiedene Personen mit dem Kind umgehen, welche spezifischen Differenzen z. B. sich zwischen Vätern und Müttern beobachten lassen, oder man versucht herauszufinden, wie verschiedene Kinder auf ihre Bezugspersonen einwirken bzw. welche Reaktionen bestimmte Merkmale des Kindes bei diesen Personen auslösen (KORNER 1975; DREYFUS-BRISAC 1975; TANNER 1974). Weniger hat sich dagegen diese Forschungsrichtung mit der Frage befaßt, wie X und Y interagieren, d. h. wie es zu jenen ständigen Wechselwirkungen kommt, die ihrerseits neue Interaktionsmuster generieren und bereits etablierte modifizieren. Hier ist der humanethologische Ansatz zu nennen, dem es darum geht, systematisch die Eigenaktivität des Kindes im Austauschprozeß zwischen Mutter und Kind zu betonen bzw. die Entfaltung von Interaktionsstrukturen nicht das Verhalten von Personen zu beschreiben.

Schließlich deutet sich auch in der psychoanalytischen Sozialisationsforschung eine Wende an, die deren Außenseiterposition aufheben und eine Integration in andere Theorieansätze erleichtern könnte. Schon seit den Untersuchungen von SPITZ, insbesondere aber seit MARGARET MAHLER und ihre Mitarbeiter ein sozialisationstheoretisches Konzept vorgelegt haben, das aus den Beobachtungen normaler Kleinkinder entwickelt wurde, ist der bisherige Vorwurf gegen die psychoanalytische Sozialisationsforschung, sie würde ihre Erkenntnisse nur aus der erinnerten Kindheitsgeschichte von Patienten und aus der Kindertherapie gewinnen, gegenstandslos geworden (SPITZ 1967, 1976; MAHLER 1978; KAPLAN 1981).

Im folgenden möchte ich aus den Bereichen Psychologie, Humanethologie und Psychoanalyse exemplarisch einige Forschungsarbeiten diskutieren. Diese zugegebenermaßen wiederum „eklektische“ Auswahl soll und kann keine Literaturübersicht über den gesamten Stand der Sozialisationsforschung geben. Mit dieser Auswahl sollen nur Tendenzen verdeutlicht werden, die bei allen drei genannten Theorieansätzen darauf hinauslaufen, den Gegenstandsbereich der Sozialisationsforschung zu erweitern, d. h. die Vielfalt der Einflüsse, denen ein Kind ausgesetzt ist, zueinander in Beziehung zu setzen. Die zweite gemeinsame Tendenz besteht darin, das Kind nicht mehr als passiven Rezipienten zu sehen, sondern seine Eigenaktivität und sein Handlungspotential zu betonen. Die dritte Gemeinsamkeit schließlich sehe ich darin, sich nicht mehr mit der Erforschung einzelner Variablen zufrieden zu geben, sondern sich zu bemühen, die Sinnhaftigkeit komplexer Interaktionsvorgänge in ihrer Bedeutung für Sozialisationsprozesse zu entschlüsseln. Die folgende Auswahl von Forschungsarbeiten wurde also unter dem Gesichtspunkt getroffen, die Richtung anzudeuten, aus der sich in der Zukunft eine „Theorie der Sozialisation“ konstruieren lassen könnte. Außerdem möchte ich mich, wie es der Thematik dieses Hefts entspricht, auf den Bereich der frühkindlichen Sozialisation beschränken.

Die Erweiterung der Mutter-Kind-Beziehung auf die Familie (Psychologie)

Als beispielhaft für die neueren Perspektiven der psychologischen Sozialisationsforschung möchte ich im folgenden auf einige Forschungsergebnisse eingehen, die sich auf die Einbeziehung des Vaters in den Sozialisationsprozeß beziehen. Seit einigen Jahren hat sich vor allem in den USA, die stets die Trendsetter in der Sozialisationsforschung sind, Konsens darüber hergestellt, daß auch die Vater-Kind-Beziehung nicht ohne Bedeutung ist und daß das bisherige implizite Urteil der Forscher, der Vater sei eine nahezu irrelevante Figur im Sozialisationsprozeß, nicht mehr haltbar ist (LAMB 1975, 1976; PEDERSEN 1980). Warum der Vater plötzlich für die Sozialisationsforschung „entdeckt“ wurde, hat sicher mehrere Gründe. Erstens haben die Väter – gleichsam unbekümmert um die Vorurteile der Wissenschaft – im Zuge der Veränderung traditioneller Familienstrukturen mehr und mehr damit begonnen, sich auch schon mit ihren Klein-Kindern intensiv zu beschäftigen und Funktionen in der Versorgung und Aufzucht zu übernehmen (noch in den fünfziger Jahren war bei uns ein Mann mit Kinderwagen eine Witzblattfigur), und zweitens nennt LAMB ein Argument, das sicher auch auf die Bundesrepublik zutrifft: die Desintegration der Familie durch Trennung oder Scheidung. Die Sozialisationsforscher mußten nämlich plötzlich zur Kenntnis nehmen, daß sie fast nichts über die Natur der Vater-Kind-Beziehung wußten, einer Beziehung, die in steigendem Maße durch Trennung oder Scheidung beeinträchtigt, wenn nicht gar beendet wird. Dieser Situation Rechnung tragend, gingen auch die ersten empirischen Untersuchungen der Bedeutung von Vater-Abwesenheit nach (vgl. dazu den Übersichtsartikel von BILLER 1976), indem man ältere Kinder, die mit Vätern aufgewachsen waren, mit solchen, die keinen Vater mehr hatten, verglich.

Erst in einer späteren Phase der Beschäftigung mit dem Vater ging man dazu über, die real ablaufenden Vater-Kind-Interaktionen ins Blickfeld zu rücken, wobei der Anspruch erhoben wird, nun nicht den Fehler vergangener Zeiten zu wiederholen und statt der Mutter-Kind-Beziehung die Vater-Kind-Beziehung zu untersuchen. Vielmehr beteuert PEDERSEN (1980, S. 1), der Herausgeber eines Buchs, in dem fünf Beobachtungsuntersuchungen zum Thema Vater-Kind-Beziehungen vorgestellt werden, daß die Vater-Kind-Beziehung erst im Kontext der familialen Beziehungen fruchtbar zu untersuchen sei. Der Vorsatz, die Mutter-Kind- oder Vater-Kind-Beziehungen im Kontext familialer Strukturen zu erforschen, wird umgesetzt in Fragestellungen wie diese: In welcher Hinsicht sind Väter und Mütter im Umgang mit ihren Kindern verschieden, und inwiefern sind diese Verschiedenheiten mit den Geschlechtsrollen der Eltern verknüpft? Gibt es unterschiedliche Verhaltensweisen von Müttern und Vätern je nach Alter und Geschlecht des Kindes, und verhalten sich Kinder je nach Alter und Geschlecht unterschiedlich zu ihren Vätern oder Müttern? Gibt es Aktivitäten, bei denen Väter und Mütter sich gleichen, z. B. Pflegehandlungen, und gibt es andere, bei denen sie sich unterscheiden, z. B. soziale Spiele? Welches ist der Beitrag von Vätern oder Müttern zur kognitiven und sozialen Entwicklung des Kindes? Die Fragen nach dem Zusammenhang von Ehesubsystem und Elternverhalten werden folgendermaßen gestellt: Wie ändert sich das Verhalten eines Elternteils zum Kind, wenn der Ehepartner gleichfalls anwesend ist? Und wie beeinflusst die Ehebeziehung das Verhalten eines Elternteils gegenüber dem Kind?

Gegen ein immer noch weit verbreitetes biologistisches Vorurteil, daß Väter und Mütter sich gegenüber Kindern unterschiedlich verhalten, haben die Forscher mehr Übereinstim-

mungen als Differenzen in väterlichen und mütterlichen Verhaltensmustern gefunden. Unterschiede wurden herausgefunden bezüglich der Häufigkeit von Pflegehandlungen, die öfter von Müttern übernommen werden. Ob diese Häufigkeit nun die Folge einer spezifischen biologischen Verbindung zwischen Mutter und Kind oder durch kulturelle Werte und Normen bedingt ist, kann – so die Forscher – aufgrund der Daten bisher nicht entschieden werden. Da mit steigendem Alter des Kindes Pflegehandlungen seltener und auch weniger bedeutsam werden im Vergleich zu anderen Aktivitäten, deuten sich über die Zeit noch mehr Angleichungen als Differenzen zwischen Vätern und Müttern an. Was das Spielverhalten angeht, so fanden sich hinsichtlich Häufigkeit und Dauer von Spielen keine Unterschiede, sondern hier unterschieden sich Väter und Mütter eher in ihrem „Spielstil“. So fand CLARKE-STEWART (1980), daß das Spiel der Väter mehr motorische, schnelle und unvorhersehbare Stimuli enthielt, während die Mütter eher verbale und didaktische Aktivitäten entfalteten. Überhaupt scheinen die Mütter häufiger mit ihren Kindern zu sprechen bzw. zu vokalisieren, wenn es sich um Säuglinge handelt. In anderen Untersuchungen (PARKE/SAWIN 1980; BELSKY 1980) dagegen konnten diese Unterschiede zwischen Vätern und Müttern nicht bestätigt werden, und PEDERSEN/ANDERSON/CAIN (1980) stellten Unterschiede dieser Art interessanterweise lediglich in Situationen fest, in denen der andere Elternteil auch anwesend ist.

Hinsichtlich der Variable „restriktives Elternverhalten“ zeigte sich, daß die Mütter häufiger disziplinarische Maßnahmen treffen als die Väter. Dieses Ergebnis nehmen PEDERSEN und Mitarbeiter zum Anlaß, die FREUDSche Theorie für widerlegt zu erklären, der gemäß, in verkürzter Sicht der Autoren, der Vater die Disziplinierungsinstanz darstellt. Gegen diese etwas vorschnelle „Widerlegung“ ist zu sagen, daß es sich hier um Stichproben mit sehr jungen Kindern handelte, daß Disziplinierungsmaßnahmen bei Säuglingen und Krabbelkindern – wenn überhaupt – im Bereich von Pflegehandlungen ergriffen werden (z. B. beim Füttern und Wickeln), die von den Müttern, wie bereits erwähnt, häufiger übernommen werden. Außerdem dürfte bei FREUD kaum die Aussage zu finden sein, daß Väter häufiger Disziplinierungsmaßnahmen vornehmen als Mütter und schon gar nicht in der vorödipalen Phase, um die es hier geht. Ob die FREUDSche Konzeption, nach der der Vater in der ödipalen Phase als Repräsentant von Autorität wahrgenommen wird, mit dem Auszählen von vorgenommenen Disziplinierungsmaßnahmen zu widerlegen ist, dürfte mehr als fraglich sein.

Interessant und vielfältig interpretierbar erscheint dagegen ein anderes Ergebnis, nämlich daß es keine geschlechtsspezifischen Strategien zu geben scheint, Mädchen und Jungen unterschiedlich zu behandeln. Wenn auch die Eltern durchaus zwischen Jungen und Mädchen differenzierten, so doch nicht in einer mit dem Geschlecht des Elternteils zusammenhängenden Weise, sondern eher so, daß die Eltern einander entgegengesetzte Strategien entwickelten. Wenn z. B. die Mütter spezifisch auf Jungen oder Mädchen bezogenes Verhalten demonstrierten, agierten die Väter in gegenläufiger Weise. Wenn es tatsächlich so sein sollte, daß zwar Differenzierungen zwischen den Geschlechtern vorgenommen werden, diese Differenzierungen sich allerdings nicht als typisch geschlechtsspezifisch bezeichnen lassen, könnte dies letztlich ein starkes Argument für die Vertreter biologistischer Konzeptionen sein, die davon ausgehen, daß es weniger geschlechtsspezifische Sozialisationspraktiken sind als biologisch vorgegebene Programme, die geschlechtsspezifisches Verhalten generieren. Dies könnte aber auch bedeu-

ten, daß Eltern, ohne dies bewußt zu intendieren, offensichtlich bemüht sind, ihren Kindern voneinander verschiedene Verhaltensmodelle zu präsentieren, ohne daß diese Verschiedenheit inhaltlich festgelegt wäre.

In diesem Sinne wäre auch das bereits erwähnte Ergebnis der PEDERSEN-Untersuchung zu interpretieren, nämlich daß robusteres „männliches“ Spielverhalten nur in Situationen auftaucht, in denen die Mutter zugegen ist. Dies könnte wiederum ein Hinweis darauf sein, daß Väter und Mütter sich gegenüber ihren Kindern als voneinander verschiedene Individuen präsentieren und somit eine Basis für den Erwerb der Differenzierungsfähigkeit herstellen. Umgekehrt scheint es auch keine großen Unterschiede im „*attachment behavior*“ (Bindungsverhalten) des Kindes zu geben. Von der Geburt bis zum dritten Lebensmonat koordinieren Eltern und Kind ihre Verhaltensmuster immer mehr; dieses Muster gilt sowohl für Vater und Mutter, d. h. die wechselseitige Bindung aneinander und die zunehmende Sensibilisierung füreinander entwickeln sich sehr früh und sind, bezogen auf Väter und Mütter, sehr ähnlich. Im Lauf der Entwicklung scheint es phasenspezifische Präferenzen für den Vater zu geben; eine mögliche Erklärung bieten die Forscher hierfür aber nicht an (auf die psychoanalytische Erklärung zu diesem Komplex werde ich später eingehen). Die Frage nach den Gründen für altersmäßig sich verändernde Präferenzen kann darüber hinaus wohl eher über Langzeituntersuchungen geklärt werden als über den Vergleich verschiedener Stichproben von Kindern unterschiedlicher Altersstufen, wie dies im vorliegenden Band der Fall ist. Langzeituntersuchungen wären wohl auch für den folgenden Komplex, der sich mit der Frage nach den entwicklungsfördernden Einflüssen von Vätern und Müttern beschäftigt, ergiebiger. CLARKE-STEWART (1980) formuliert im Anschluß an ihre Untersuchung eine zunächst noch ungesicherte, aber interessante Vermutung, nämlich daß die Mütter mehr Einfluß auf die kognitive Entwicklung und den Spracherwerb zu haben scheinen, während der väterliche Einfluß die soziale Kompetenz zu fördern scheint. Falls diese Annahme in weiteren Untersuchungen bestätigt wird, würde sich daraus ein schlagender Einwand gegen die traditionelle Sozialisationsforschung ergeben, gemäß der die Mutter gleichsam die Emotionalität und der Vater die Instrumentalität in der Familie repräsentiere.

Hinsichtlich der Frage nach dem Einfluß der Ehebeziehung auf die sozialisatorische Interaktion haben die Forscher herausgefunden, daß die Häufigkeit der Interaktionen mit dem Kind abnimmt, wenn der andere Elternteil präsent ist, und daß weniger fokussierte Stimulierung erfolgt, wenn die Eltern miteinander kommunizieren. Das erwähnte robuste väterliche Spielverhalten in Anwesenheit der Mutter wird in diesem Kontext interpretiert als Gegenbewegung, die nachlassende intensive Beschäftigung mit dem Kind gleichsam aufzufangen, was bedeuten könnte, daß die Väter, weil sie normalerweise sehr viel weniger Zeit mit den Kindern verbringen als die Mütter, gerade in Anwesenheit der Mütter dem Kind gleichsam ihre väterliche Präsenz deutlich machen wollen. Leider erfährt man nichts über die Qualität der ehelichen Kommunikationsstruktur; so wäre es z. B. wichtig, ob die Eltern auch in Anwesenheit des Kindes als *Ehepartner* kommunizieren, d. h. ob es ihnen gelingt, die eheliche Beziehung nicht völlig in der Elternrolle aufgehen zu lassen, oder ob besagte Kommunikation sich dominant um das Kind und seine Belange dreht. Dies wäre z. B. ein Ansatzpunkt für die Untersuchung der Auswirkungen ehelicher Interaktionsstrukturen auf die Fähigkeit des Kindes, sich von den Eltern auf der Ebene von Generationsrollen abgrenzen zu können.

In den hier beispielhaft für eine ganze Forschungsrichtung aufgeführten Untersuchungen wird zwar immer wieder betont, daß es um familiäre Interaktion geht, gleichwohl ist die Veränderung gegenüber der früheren Dyadenforschung mehr quantitativer als qualitativer Art. Statt wie früher nur die Mutter-Kind-Beziehung zu erforschen, wird nun die Vater-Kind-Beziehung gleichsam dazuaddiert. In keiner dieser Untersuchungen ist der Versuch gemacht worden, die Wechselwirkungen familialer Interaktionsbeziehungen in der Weise zu rekonstruieren, daß die Ausbildung der kindlichen Persönlichkeit als Konsequenz familienspezifischer Lösungsmuster struktureller Probleme begriffen wird, wie dies z. B. in der ursprünglich aus der Schizophrenieforschung entwickelten systemischen Familientheorie geschieht (MINUCHIN 1977; HALEY 1977; SELVINI-PALAZZOLI et al. 1977). Die Systemtheorie ihrerseits hat wiederum das Defizit, daß sie den Schwerpunkt auf die Tendenz zur Homöostase, die die Stabilität des Systems sichert, legt. Fluktuationen dagegen werden immer nur als Übergang zur Neukalibrierung des Systems gesehen, nicht aber als permanenter Prozeß. Eine Verbindung der Theorien, die einerseits die familiäre Dynamik, andererseits die Veränderungsprozesse, die durch die kindlichen Entwicklungsprozesse bedingt sind, in Rechnung stellen, könnte eine fruchtbare Lösung darstellen.

Nachdem der Vater in der Sozialisationsforschung nun gleichsam „etabliert“ ist, wenden sich die Forscher in jüngster Zeit auch noch anderen für die Sozialisation des Kindes relevanten Personen zu, z. B. den Geschwistern, über deren Bedeutung als Interaktionspartner in der frühen Kindheit so gut wie gar nichts bekannt ist. DUNN/KENDRICK (1979) haben eine Reihe interessanter Fragen aufgeworfen, die zunächst einmal nur andeuten, wieviel „weiße Flecken“ das Gebiet der Geschwisterforschung aufweist, z. B.: Welchen Anteil hat Geschwisterinteraktion auf die Entwicklung von Kindern? In welcher Hinsicht unterscheiden sich Einzelkinder von Geschwisterkindern? Inwiefern sind solche Unterschiede Produkt der spezifischen Beziehung mit den Eltern oder verdanken sich dem Umstand, daß es keine Geschwister gibt? Inwiefern spiegelt die Geschwisterbeziehung die Eltern-Kind-Beziehung und garantiert soziale Funktionen, die für ein sich entwickelndes Kind notwendig sind? DUNN/KENDRICK behaupten nicht, mit ihrer Untersuchung, in der Geschwisterbeziehungen zu drei verschiedenen Zeitpunkten (14 Tage nach der Geburt des zweiten Kindes, im achten und im vierzehnten Lebensmonat des zweiten Kindes) im häuslichen Milieu beobachtet wurden, auf diese Fragen Antworten geben zu können, die Forscher eröffnen mit ihren Ergebnissen nur eine Kette neuer Fragen. So meinen die Autoren zeigen zu können, daß die affektive Qualität der Geschwisterbeziehung in einem Zusammenhang steht mit den ersten Reaktionen des älteren Kindes auf die Geburt des jüngeren und ferner mit dem Verhalten, daß das ältere Kind nach Ankunft des jüngeren gegenüber der Mutter an den Tag legt. Problematisch erscheint die Annahme der Forscher, daß sog. „positives“ Verhalten (wie Streicheln, Lächeln, Gegenstände-Überreichen, Fürsorglichkeit) auch notwendigerweise eine positive affektive Beziehung bedeutet¹.

Daß das jüngere Kind das ältere imitiert und von diesem lernt, ist sicherlich keine Neuigkeit, aber interessant ist, daß zunächst das ältere Kind das jüngere häufig nachahmt (8. Monat) und dieses Verhältnis sich erst später umkehrt (14. Monat). Dieses Ergebnis

1 In unserer eigenen Untersuchung zur familialen Sozialisation ergibt sich aus ersten Analysen zum Thema Geschwisterbeziehung, daß z. B. Zärtlichkeiten und fürsorgliche Handlungen des älteren Kindes gegenüber dem Baby nicht diesem galten, sondern vielmehr den Eltern, die in der Regel das ältere Kind für solche Handlungen überschwänglich lobten, und darüber hinaus hatten wir den Eindruck, daß nicht die Geschwisterbeziehungen im Laufe der Zeit die emotional positivste Entwicklung nehmen, in denen zu Anfang negative Reaktionen als Ausdruck des Rivalitätskonflikts nicht auftreten (s. dazu der Beitrag von KREPPNER/PAULSEN/SCHÜTZE in diesem Heft).

wird übrigens auch für die Mutter-Kind-Dyade berichtet, d. h. beide, Mutter und älteres Kind, selektieren zunächst bestimmte Signale des Babys und ahmen sie nach, was es dem Baby möglicherweise erleichtert, distinkte Merkmale voneinander zu unterscheiden, um sie dann seinerseits wiederum zu replizieren.

Die Autoren betonen, daß hier insofern ein Unterschied zwischen den Interaktionen der Mutter und denen des älteren Kindes besteht, als die Mutter auf das Baby bezogen ist, wenn sie es nachahmt, während das ältere Kind nach Meinung der Autoren das jüngere primär deshalb imitiert, um die Aufmerksamkeit der Mutter auf sich zu lenken, nicht aber um sich dem Baby zuzuwenden. Diese Interpretation ist plausibel und deckt sich auch mit unseren Erfahrungen; allerdings empfinde ich es als Widerspruch, daß in diesem Fall angenommen wird, daß sich das ältere Kind mit seinen Imitationen des jüngeren auf die Mutter bezieht, während im oben erwähnten Fall Zärtlichkeiten als „reine“ positive Reaktion auf das Baby interpretiert werden, die nicht mit Blick auf die Mutter erfolgen.

Auch die weiteren Ergebnisse der Studie verweisen darauf, daß die Etablierung der Geschwisterbeziehung ein komplexerer Vorgang ist als nur eine kontinuierliche Abfolge positiver oder negativer Reaktionen des ersten Kindes auf das zweite. So haben die Autoren z. B. unterschiedliche Formen der Geschwisterinteraktion beobachtet, die jeweils unterschiedliche Bedeutung für die Entwicklung von Interaktionskompetenzen zu haben scheinen. Es wird unterschieden zwischen „reziproker Interaktion“, in der ein wechselseitiger Austausch von Aktion und Reaktion erfolgt („*turn-taking*“), „komplementärer Interaktion“, in der jeder Partner verschiedene Rollen spielt (z. B. der eine läuft weg, der andere versucht, ihn zu fangen), und „austauschbarer Interaktion“, in der beide Partner das gleiche tun. Die reziproke Interaktion, die vor allem im verbalen Austausch zum Zuge kommt, gilt im allgemeinen als die höchst entwickelte Form, während die beiden anderen Interaktionsformen eher als „unreif“ qualifiziert werden.

Diesem Urteil treten die Autoren mit dem Hinweis entgegen, daß auch die zwischen Geschwistern häufig beobachteten komplementären und austauschbaren Interaktionen für den Erwerb sozialer Kompetenzen Funktionen haben, d. h. alternierende Vokalisierungen werden aufgefaßt als Vorläufer für den Austausch von Rede und Gegenrede, während der austauschbare Interaktionsmodus die Funktion zu haben scheint, emotionale Kommunikation zu transportieren und damit Beziehungen zu initiieren und zu festigen. Nur andeutungsweise gehen die Autoren auf die Frage ein, inwiefern die Beziehung der Mutter zum ersten Kind durch die Existenz des zweiten verändert wird. Meines Erachtens ist diese Frage insofern von großer Bedeutung, als hier ansatzweise der Versuch gemacht wird, Kontinuität und Veränderungen in familialen Systemen zu erforschen, wenn z. B. ein neues Mitglied zu integrieren ist. Noch nicht gelöst sehe ich das Problem, wie man sich von der bisher üblichen dyadischen Betrachtungsweise abwenden könnte, d. h. es wird verglichen, wieviel, wie oft und in welcher Weise die Mutter mit dem ersten Kind, wie mit dem zweiten agiert. Danach wird die Rechnung aufgemacht mit dem Ergebnis, daß die Mütter die älteren Kinder signifikant häufiger ermahnen und mit Verboten belegen in den Situationen, in denen sie mit dem Baby beschäftigt sind. Und umgekehrt werden in diesen Situationen auch signifikant häufiger Forderungen seitens des älteren Kindes an die Mutter gestellt. Auch konstatieren die Autoren, daß die Mütter, wenn sie mit dem älteren Kind sprechen, sehr oft Bezug auf das jüngere nehmen. Ginge man von einer Sichtweise aus, die nicht nur die Interaktion zwischen Mutter und älterem Kind mit der zwischen

Mutter und jüngerem Kind *vergleicht*, sondern würde auch analysieren, wie die Mutter die Beziehung *zwischen* den Kindern herstellt und wie sie jeweils das eine Kind einbezieht, wenn sie mit dem anderen beschäftigt ist, wäre gleichsam ein Weg vorgezeichnet für die Rekonstruktion einer triadischen Beziehungsstruktur. Außerdem wird in dieser Untersuchung der Vater außer acht gelassen, so daß z. B. die Frage gar nicht gestellt werden kann, ob nicht die Qualität der Beziehung zwischen Mutter und erstem Kind auch durch die Art und Weise beeinflußt wird, wie sich der Vater in der neuen Konstellation verhält. Es macht z. B. einen Unterschied, ob der Vater die Mutter gleichsam ihrem Schicksal überläßt oder ob er sie so weit entlastet, daß sie auch noch Zeit für das erste Kind findet.

Eine weitere Beobachtung ist, daß nach Ablauf von 14 Monaten in manchen Familien sich sehr viele Interaktionen zwischen den Geschwistern abspielen, aber wenig Kommunikation mit der Mutter stattfindet. In anderen Familien dagegen stellt sich eine Konstellation dar, in der die Mutter sich intensiver mit den Kindern beschäftigt, aber die Geschwister wenig miteinander interagieren. Welche Auswirkungen diese Interaktionsmuster auf die Entwicklung der Kinder, auf die Eltern-Kind- und die Geschwister-Beziehung haben, darüber wollen die Autoren vorerst noch keine Prognosen anstellen. Völlig zu Recht schließen sie mit der Feststellung, daß noch viel zu wenig über das Aufwachsen des Kindes im Familienkontext bekannt ist, um über das gehäufte Auftreten bestimmter Ereignisse Schlußfolgerungen so weitreichender Art ziehen zu können.

Die Entfaltung der Interaktionskapazität am Beispiel der Mutter-Kind-Dyade (Humanethologie)

Während die bisher genannten Forschungsprojekte der Frage nach inter-individuellen Differenzen in der Entwicklung des Kindes nachgehen und prüfen, inwiefern sich väterliches und mütterliches Erziehungsverhalten unterscheiden und welche Folgen elterliche Umgangsweisen und Geschwister-Interaktion für bestimmte Eigenschaften und Fähigkeiten des Kindes haben könnten, beschäftigen sich die im folgenden zu erwähnenden Arbeiten in erster Linie mit der Rekonstruktion universeller Eigenschaften der Mutter-Kind-Interaktion. Diese zwischen Mutter und Kind sich entfaltende Interaktionsstruktur beruht nach dem Ansatz der Humanethologen einerseits auf den immer reichhaltigeren Handlungs- und Interaktionskapazitäten des Kindes, andererseits auf einer Art „*hidden curriculum*“ der Mutter, die sich sensibel den vorhandenen Kapazitäten des Kindes anpaßt, so daß das Kind über das, was es bereits kann, hinaus gefördert wird – eine für pädagogische Intentionen etwas sperrige Theorie, da sie davon ausgeht, daß die Mütter einem Regelsystem folgen, das sie auf Befragen nicht angeben können, das auch nicht erlernbar ist, sondern gleichsam zur natürlichen Ausstattung des Gattungswesens Mensch gehört (DUNN 1977, 1979; STERN 1979; TREVARTHEN 1977). Während die früheren ethologisch orientierten Arbeiten (BOWLBY 1975) ausgingen von aus der Tierforschung entlehnten Begriffen wie „Bindung“, „Bindungsverhalten“, „Prägung“, „sensitive Periode“ usw., die auf die humanspezifische Entwicklung übertragen wurden, betonen die Humanethologen, daß das Verständnis der komplexeren Fähigkeiten des Kleinkindes humanspezifische Kategorien, z. B. linguistische und intentionale, erfordert, d. h. während die behavioristische Psychologie immer noch darauf beharrt, daß innerpsychische Vorgänge an beobachtbarem Verhalten ablesbar wären, geht die Humanethologie davon

aus, daß sich darüber streiten lasse, ob die Beschreibung des Tierverhaltens Interpretationen erfordere, daß aber hinsichtlich menschlichen Verhaltens Beschreibungen ohne Interpretation schlicht unmöglich seien. Um eine Festlegung auf die Begriffe der Tierforschung zu vermeiden, postulieren die Humanethologen gleichsam einen „*interaction acquisition device*“, d. h. einen dem Menschen angeborenen Mechanismus, Interaktion zu generieren.

Noch in einem weiteren Punkt vermeiden sie die Übertragungen der Tierforschung auf den Menschen: Sie gehen nämlich nicht davon aus, daß die enge Mutter-Kind-Beziehung aufgrund hormonaler Veränderungen in der Mutter hergestellt wird, sondern davon, daß die spezifische Fähigkeit, mit kleinen Kindern zu „interagieren“, prinzipiell alle Menschen besitzen und nicht auf die biologische Mutter allein beschränkt ist. Ob dieser Mechanismus nun zur biologischen Ausstattung des Menschen gehört oder nicht, ist zunächst einmal gleichgültig, jedenfalls handelt es sich hier um ein fruchtbares heuristisches Konzept, das es ermöglicht, die Entwicklung des Kindes von Geburt an als über soziale Interaktion konstituiert zu begreifen. Ein zentraler Begriff in diesem Konzept ist der der wechselseitigen Stimulation: Das Kind sucht aktiv Stimulation, und die Mutter reagiert auf diese Aufforderung oder initiiert sie ihrerseits in Erwartung der Reaktion des Kindes. Natürlich hat die Mutter in diesem wechselseitigen Stimulationsprozeß meistens die Führung, d. h. sie bemißt intuitiv das Maß an Stimulierung, das dem Entwicklungsstand und Temperament des Kindes entspricht. Zur Illustration dieses Vorgangs sei eine einzige Sequenz aus den Beobachtungen STERNS (1979, S. 11) zitiert; es handelt sich um eine Mutter mit ihrem dreieinhalb Monate alten Sohn.

„Bis dahin war das Ganze keine soziale Interaktion, sondern ein normales Stillen gewesen. Dann zeichnete sich eine Veränderung ab. Während die Mutter zu mir sprach und mich ansah, wandte sie den Kopf und starrte das Gesicht des Kleinen an. Dieses starrte seinerseits an die Decke, sah aber aus den Augenwinkeln, daß sich der Kopf der Mutter ihm zukehrte, woraufhin es ebenfalls den Kopf drehte und die Mutter anstarrte. Das war schon vorher geschehen, doch nun geriet das Baby aus dem Rhythmus und saugte nicht weiter. Es ließ den Lutscher an der Flasche los, und die Saugwirkung setzte aus, als sich um seine Lippen ein winziges Lächeln andeutete. Sofort hörte die Mutter auf zu sprechen. Während sie sah, wie sich sein Antlitz leicht veränderte, öffnete sie die Augen etwas mehr und hob ein wenig die Brauen. Das Baby heftete den Blick auf ihre Augen, und nun verharren beide einen Moment regungslos. Das Kind nahm das Saugen nicht wieder auf, die Mutter behielt den Anflug von Erwartung in ihrem Gesichtsausdruck unvermindert bei. So schwiegen sie beide nahezu ohne jede Bewegung, bis die Mutter plötzlich ‚He!‘ sagte, zugleich die Augen weiter aufmachte, die Brauen noch höher hob und ruckartig den Kopf dem Kind entgegenstreckte. Fast zur selben Zeit weiteten sich die Augen des Kleinen. Es hob das Kinn, und als sein Lächeln breiter wurde, entglitt seinem Mund der Lutscher. Jetzt sagte die Mutter: ‚Na-nu! ... Na-nu! ... Nanuuu!‘, wobei ihr Sprechtton anstieg und das ‚nanu‘ bei jeder Wiederholung länger ausfiel sowie stärker betont wurde. Bei jeder Phase drückte das Baby mehr Vergnügen aus, auch mit seinem Körper, der sich wie ein kleiner Ballon mit jedem Atemzug etwas stärker aufpumpte.“

Die Mutter hielt inne, ihre Züge glätteten sich. Erwartungsvoll musterten die beiden einander einen Moment lang. Dann legte sich die beiderseitige Erregung, doch bevor sie ganz schwand, ergriff das Baby plötzlich die Initiative und belebte sie erneut. Sein Kopf fuhr nach vorn, seine Hände zuckten empor, sein Lächeln wurde noch breiter. Daraufhin geriet auch die Mutter in Bewegung. Sie neigte sich vor, den Mund geöffnet, und sagte mit strahlenden Augen: ‚Oooh ... du möchtest spielen, nicht wahr? ... Jaa! ... Ich hab‘ ja gar nicht gewußt, daß du noch Hunger hast ... Nein-neinnein ... wirklich nicht ...‘ Und dann ging’s weiter.“

Schwierigkeiten bei diesem Vorgang, für den STERN den treffenden Vergleich mit einem Walzertanz wählt, tauchen auf, wenn das „*fit-in*“ zwischen Mutter und Kind ausbleibt,

wenn entweder die Interaktion unter- oder überstimuliert wird. Im Fall der Unterstimulation bleiben die affekterregenden Reizschübe aus, und der „Hunger“ des Kindes nach sensorischer oder kognitiver Stimulation bleibt ungestillt, das Kind kann seine Interaktionskapazität nicht ausschöpfen und wird in seiner Entwicklung behindert. Im Fall der Überstimulation findet eine Reizüberflutung statt, auf die das Kind, wenn sie permanent stattfindet, mit Rückzug reagiert; wird auch dieser Rückzug nicht toleriert, bekommt das Kind das Gefühl, daß es keine Möglichkeit hat, aktiv auf seine Umgebung einzuwirken, daß seine Signale in der Umwelt nichts bewirken. Dies ist eine der Konstellationen, die im Extremfall zu Autismus führen können (vgl. auch BETTELHEIM 1977). Die dritte Möglichkeit der Fehlentwicklung einer Mutter-Kind-Dyade ist die paradoxe Stimulation, d. h. wenn eine Mutter nur dann positiv auf ihr Kind reagiert, wenn es unglücklich ist oder ihm ein Mißgeschick widerfahren ist.

„Erst wenn die ‚komischen‘ Begleitumstände des ‚Unglücks‘ sie inspirieren, treten bei der Mutter lebhaftere, vom Kleinkind ausgelöste soziale Verhaltensweisen auf. In diesen Momenten erwacht sie aus ihrer maskenstarrten Gleichgültigkeit und wird zum effektiven sozialen Partner. An diesem Punkt erholt sich das Kleinkind, auf seine ‚verwandelte‘ Mutter reagierend, gewöhnlich schnell von seinem Wehwehchen, und dann erleben Mutter und Kind einen ihrer seltenen Momente gemeinsamer Freude und erregender Stimulation. Das Problem besteht natürlich darin, daß bei dem Kleinkind die Hauptmomente interaktiver Freude und Lebhaftigkeit, die es mit der Mutter erlebt, von einem unmittelbar vorhergehenden Unlustgefühl abhängen und vielleicht mit ihm assoziiert werden. Man könnte sich kaum ein schlagenderes Schulbeispiel für den Erwerb der Grundlagen des Masochismus ausdenken: Schmerz als Bedingung und Voraussetzung von Lust“ (STERN 1979, S. 152).

Leider beschränken sich die humanethologischen Untersuchungen bisher auf die Rekonstruktion der Interaktionsstruktur der Mutter-Kind-Dyade, wenn auch angestrebt wird, dieses Konzept, das nicht Personen, sondern *Beziehungen* im Blick hat, auf die familiäre Interaktion auszudehnen, wobei betont wird, daß auch der Einfluß sekundärer oder indirekter Beziehungen einbezogen werden sollte. Einen Unterschied im Verhalten von Müttern und Vätern deutet STERN an: Die Väter, die sich wenig mit ihren kleinen Kindern beschäftigen und gleichsam nicht eingeübt sind in die Koordination von Stimulation und Rückzug, verfügen oftmals nur über ein stereotypes Verhaltensrepertoire, das den Kindern nach einer Weile keine Abwechslung und Überraschungen mehr bietet, worauf die Interaktion abgebrochen werden muß, da es diesen Vätern an Erfindungsgabe fehlt, neue Interaktionssequenzen in Gang zu setzen.

Loslösung und Wiederannäherung im familialen System (Psychoanalyse)

Obwohl Humanethologie und Psychoanalyse in der theoretischen Konzeption und methodischen Vorgehensweise auf den ersten Blick wenig miteinander gemein zu haben scheinen, sind doch die Schlußfolgerungen, die die Forscher aus ihnen ziehen, teilweise sehr gut miteinander vereinbar, wenn man z. B. an die zitierte Passage STERNS zur Genese des Masochismus denkt, die eine Sinnauslegung darstellt, die über die Ebene des Beobacht- und Beschreibbaren explizit hinausgeht. Einen Unterschied zwischen Humanethologie und Psychoanalyse, wie sie z. B. von M. MAHLER konzipiert wird, möchte ich allerdings erwähnen: Während die Humanethologen von einer angeborenen Interaktionskapazität ausgehen, die sich gleichsam vom ersten Tag in der Reaktionsbereitschaft des Kindes auf seine Umwelt äußert, konzipiert MAHLER im Rückgriff auf FREUD das

neugeborene Kind als Modell eines geschlossenen psychischen Systems: „Ein schönes Beispiel eines von Reizen der Außenwelt abgeschlossenen psychischen Systems, welches selbst seine Ernährungsbedürfnisse autistisch befriedigen kann, gibt das mit seinem Nahrungsvorrat in der Eischale eingeschlossene Vogelei, für das sich die Mutterpflege auf Wärmezufuhr beschränkt“ (FREUD, nach MAHLER 1978, S. 13). – Bevor ich auf diesen Punkt noch einmal eingehe, möchte ich zuvor einige Akzentverschiebungen erläutern, die sich in der psychoanalytischen Sozialisationstheorie und -forschung in den letzten Jahren ergeben haben.

(1) Das psychoanalytische Interesse ist nicht mehr dominant auf die Trieblehre und die Erforschung des Unbewußten gerichtet, sondern zum einen auf eine Theorie der Affekt- und Emotionsentwicklung, zum anderen auf Theorien der Ich-Entwicklung, der Abwehrmechanismen und der Bildung des Selbst. Das Konzept des Selbst ist nicht als eine neue Instanz innerhalb des FREUDSchen Strukturmodells gedacht, eher als eine Art „Superstruktur“, die die Instanzen Es, Ich und Überich umfaßt (BITTNER 1981).

(2) Im Zusammenhang damit steht auch ein stärkerer Bezug auf die Realität der Eltern-Kind-Interaktion bezogener theoretischer und therapeutischer Ansprüche. Nicht mehr allein die als Folge von Triebunterdrückung generierten Phantasien des Kindes dienen zur Entschlüsselung der Entwicklung kindlicher Persönlichkeitsstrukturen, sondern die in konkreten Interaktionen sich etablierenden Beziehungsmuster. Auf der methodologischen Ebene folgt hieraus auch die bereits erwähnte Hinwendung zu Beobachtungsuntersuchungen an normalen Kindern.

(3) Hinsichtlich des FREUDSchen Stadienmodells hat sich die Aufmerksamkeit von der ödipalen Phase auf die präödipalen Stadien, vor allem auf die orale Phase, verlagert, was gleichzeitig bedeutet, daß weniger der Genese klassischer Neurosen als der von Psychosen und narzißtischen Störungen nachgegangen wird, die ihren Ursprung in den ersten Lebensmonaten des Kindes zu haben scheinen.

(4) Während allgemein in der Sozialisationsforschung der Vater als relevante Bezugsperson nicht zu existieren schien, spielte er in der FREUDSchen Konzeption immer schon eine bedeutende Rolle, allerdings erst in der ödipalen Phase, wenn es für den Jungen gilt, die erotisch gefärbte Beziehung zur Mutter umzustrukturieren und die Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil einzuleiten, während das Mädchen sich mit der Mutter auf der Ebene „Wir Frauen“ zu identifizieren beginnt und der Vater als Liebesobjekt besonders wichtig wird. Mit den Arbeiten MAHLERS (1978) und insbesondere ABELINS (1975) und ROTMANNs (1978, 1981) trat auch hinsichtlich der Rolle des Vaters eine Wende ein. – Als beispielhaft für die theoretische und methodische Vorgehensweise in der neueren psychoanalytischen Sozialisationsforschung möchte ich hier zunächst kurz auf das Modell MAHLERS und dann auf die Diskussion über die Bedeutung des „präödipalen“ Vaters eingehen.

Als Ergebnis jahrelanger Mutter-Kind-Beobachtungen in einem eigens für Forschungszwecke eingerichteten *Children's Center* haben MARGARET MAHLER und ihre Mitarbeiter ein Phasenmodell konzipiert, das auf Prozesse der Loslösung und der Individuation zielt. Die Betonung dieser Aspekte des Sozialisationsprozesses ist nicht nur innerhalb der psychoanalytischen Theorieentwicklung interessant, sondern verweist auch auf eine sich verändernde Realität der Eltern-Kind-Beziehungen. Als umfassendes Strukturprinzip

familialer Systeme gilt z. B. bei HESS/HANDEL (1967) die Ausbalancierung von Nähe und Distanz. Zu große Nähe gefährdet die Differenzierung zwischen Selbst und Umwelt und erschwert die Fähigkeit, sich als selbständiges Individuum zu begreifen; zu große Distanz bringt eine zu frühe Pseudoselbständigkeit hervor und verhindert die Fähigkeit, Objektbeziehungen einzugehen und aufrechtzuerhalten. Familiäre Systeme müssen also ein Gleichgewicht zwischen diesen beiden Extremen herstellen. Denkt man nun an Eltern-Kind-, insbesondere Mutter-Kind-Beziehungen, wie sie sich einem entweder als Sozialisationsforscher oder auch als aufmerksamem Alltagsmenschen präsentieren, so gewinnt man häufig den Eindruck, daß die gegenwärtigen Eltern-Kind-Beziehung eher durch zu große Nähe als durch zu große Distanz gekennzeichnet ist, daß die Kinder oftmals die *elterlichen* Bedürfnisse nach emotionaler Nähe befriedigen müssen und ihnen wenig Spielraum für Abgrenzung gelassen wird. In diesem Kontext gesehen, ist das MAHLERSche Modell ein implizites Plädoyer für die Möglichkeiten des Kindes, sich aus der engen Beziehung an die Mutter lösen zu können, wobei vorausgesetzt wird, daß eine Bindung etabliert sein muß, bevor man sich von ihr befreien kann.

Die Sequenzen des MAHLERSchen Modells verlaufen in etwa folgendermaßen: Die ersten sechs Lebenswochen des Kleinkindes werden als Phase des normalen Autismus beschrieben, in dieser Zeit befindet es sich in „einem Zustand halluzinatorischer Desorientiertheit“ (MAHLER 1978, S. 60). Das Kind ist noch nicht in der Lage, zwischen innen und außen zu unterscheiden bzw. die Mutter als Vermittlerin zwischen seinen Bedürfnissen nach Nahrung und seiner Befriedigung wahrzunehmen. Die Wahrnehmung von Reizen ist auf das Körperinnere gerichtet. Im zweiten Stadium, dem eigentlich symbiotischen, beginnt der Säugling verschwommen wahrzunehmen, daß die Befriedigung von einem bedürfnisbefriedigenden Teilobjekt kommt, mit dem es sich als ein allmächtiges System begreift, „eine Zweieinigkeit innerhalb einer gemeinsamen Grenze“ (ebd., S. 62). Vom 4. Monat an, der als der Höhepunkt der omnipotenten Fusion mit der Mutter gilt, gibt es bestimmte Anzeichen dafür, daß der Prozeß der Differenzierung von Innen- und Außenwelt (Differenzierungsphase), z. B. – „ein gewisser neuer Blick, der Wachheit, Ausdauer und Zielgerichtetheit erkennen läßt“ (ebd., S. 74) – beginnt. Die „Brutzeit“, wie MAHLER die ersten beiden Phasen nennt, geht zu Ende, das Kind beginnt „auszuschlüpfen“. Jeder weitere Entwicklungsschritt des Kleinkindes, z. B. das Interesse an unbelebten Objekten, an vertrauten Personen, die nicht die Mutter sind, dann die Fähigkeit sich selbständig fortzubewegen, der „aufrechte Gang“, wird unter dem Aspekt interpretiert, wie das Kind sich aus der anfänglichen Mutter-Kind-Symbiose löst und die Welt entdeckt. Dabei wird freilich immer wieder betont, wie sehr das Kind trotz seines Forscherdrangs und seiner Expansivität auf die Nähe der Mutter angewiesen ist, auf die Möglichkeit, ständig „emotional aufzutanken“, um sich erneut auf Entdeckungsreisen zu begeben. Auf die euphorische Übungsphase, während der das Kind laufen und erste sprachliche Verständigungsmöglichkeiten gelernt hat, folgt dann noch einmal eine Krisenzeit, die bei MAHLER die „Wiederannäherungsphase“ genannt wird. Das Kind nimmt nun einerseits endgültig seine Getrenntheit von der Mutter zur Kenntnis, und andererseits stellt es auch fest, daß seine Allmachtsgefühle ständig mit einer widerborstigen Realität konfrontiert werden; es fühlt sich daher oft einsam und hilflos und wendet sich der Mutter wieder sehr viel intensiver zu. Erst im dritten Lebensjahr ist die kindliche Persönlichkeit so weit gefestigt, daß das Kind in der Lage ist, auch eine längere Zeit von der Mutter getrennt zu sein, ohne Angst haben zu müssen, daß sie nicht wiederkommt. Diese Fähigkeit der „Bewahrung der Repräsentanz des abwesenden Liebesobjekts“ (MAHLER 1978, S. 142) wird als emotionale Objekt Konstanz bezeichnet, im Gegensatz zur kognitiven Objektpermanenz, deren Erwerb der emotionalen Objekt Konstanz vorausgeht.

Während die Forschungsergebnisse MAHLERS sich vornehmlich auf Mutter-Kind-Interaktionen beziehen, konnte ABELIN (1975), ein Mitarbeiter MAHLERS, nachweisen, daß der Vater in der präöedipalen Phase eine besondere Bedeutung für das Kind gewinnt. So zeigt sich, daß die Lächelreaktion des Kindes zwischen dem 5. und 9. Lebensmonat zwar zuerst der Mutter gilt, aber nur mit geringer Verzögerung dann auch auf den Vater bezogen ist.

Die während der Differenzierungsphase auftauchende – bereits von SPITZ (1967) beschriebene – Achtmonatsangst, die das Kind gegenüber fremden Personen entwickelt, gilt nicht für den Vater, und auf Trennungen von ihm reagiert es ebenso wie bei der Mutter mit Kummer, d. h. es kann bereits von einer spezifischen Beziehung zum Vater ausgegangen werden. Diese Beziehung vertieft sich noch in der folgenden Übungsphase, während der das Kind nun häufig in einen Loyalitätskonflikt gerät „zwischen der sicheren Basis Mutter und dem interessanten anderen Dritten, besonders dem Vater (ROTMANN 1981, S. 162). Während der nun folgenden Wiederannäherungskrise bekommt der Vater insofern eine spezifische Funktion, als die Beziehung zur Mutter während dieser Zeit höchst ambivalent ist. Einerseits versucht das Kind, den früheren Zustand des Einsseins wiederherzustellen, andererseits aber kämpft es um seine Autonomie und kann in rasenden Zorn geraten, wenn die Mutter in seine Bemühungen, etwas „allein“ zu machen, eingreift. Die Konstellation schwankt also zwischen sehnlichst erwünschter Nähe und ebenso sehnlichst erwünschter Distanz zur Mutter. Die bisherige Beziehung zum Vater dagegen war zwar emotional wichtig, aber niemals so intensiv und allumfassend wie die zur Mutter, d. h. weder erlebt das Kind eine schmerzliche Trennung vom Vater, noch muß es sich fürchten, vom Vater in die Symbiose der Frühzeit zurückgezogen zu werden. „Der Vater rettet seine unverfängliche Rolle aus dem Paradies der Übungsphase und kann jetzt zum ruhenden Pol in den Stürmen der Wiederannäherungskrise mit der Mutter werden“ (ROTMANN, S. 162). Die zeitweilige Bevorzugung des Vaters sowohl während der Übungs- als auch der Wiederannäherungsphase, die ebenfalls in den erwähnten nicht psychoanalytisch orientierten Untersuchungen beobachtet wurde, fände somit eine zumindest plausible Erklärung.

Gegen diese Konzeption, in der der Vater zwar bereits früh präsent ist, aber gleichwohl seine Bedeutsamkeit für das Kind erst erlangt, wenn es sich in einer Konfliktsituation mit der Mutter befindet, argumentiert ROTMANN, daß sie als eine dyadische Konstellation konstruiert ist, die erst spät zur Triade erweitert wird, während er selbst die Auffassung vertritt, „daß die triadische Beziehung zwischen Kind, Mutter und Vater von Anfang an die potentiell vorhandene und nur noch auszufüllende und zu belebende Beziehungsform ist“ (S. 161).

ROTMANNs Argumentation für eine Triadenstruktur im wörtlichen Sinn „*ab ovo*“ verläuft etwa folgendermaßen: Die Triadenstruktur wird bereits im Moment der Befruchtung des mütterlichen Eis etabliert, gleichgültig wie sich die beteiligten Individuen im Einzelfall zur Tatsache der Schwangerschaft verhalten und welche Vorstellungen sie damit verbinden. Weiterhin führt ROTMANN an, daß die Empfänglichkeit und Rezeptionsfähigkeit des Neugeborenen für äußere Umweltreize so gut ausgebildet ist, daß es nicht einzusehen ist, daß das Kind seine Diskriminierungsfähigkeit gleichsam während der ersten Monate ausschaltet und nur auf die Zweieinheit mit der Mutter zentriert.

Diese Sichtweise als heuristisches Konzept leuchtet ein und kann über die partikuläre Diskussion darüber, wann denn nun das Kind den Vater als eine spezifische Person wahrzunehmen beginnt, hinaus folgenreiche Konsequenzen für die psychoanalytische Theorie der intrapsychischen Strukturbildung haben. ROTMANNs Argument gegen das geschlossene System der Mutter-Kind-Symbiose beruft sich auf die in psychologischen Experimenten nachgewiesene Wahrnehmungsfähigkeit des Kindes, z. B. Strukturen bereits kurz nach der Geburt erkennen und unterscheiden zu können. Hierzu müßte allerdings erst geklärt werden, ob diese visuellen Fähigkeiten als Anzeichen dafür interpretiert werden können, daß das Kind bereits registriert, daß seine Bedürfnisbefriedi-

gung von außen erfolgt und unter Umständen von verschiedenen Personen gewährt wird. Mit der bloßen Perzeptionsfähigkeit des Kindes ist das MAHLERSche Modell m. E. also nicht zu erschüttern. Wenn es allerdings so ist, wie die Humanethologen behaupten, daß das neugeborene Kind von Anfang an in Interaktionszyklen agiert und auf spezifische Verhaltensmuster seiner Bezugsperson antwortet, könnte die These vom normalen Autismus und dem geschlossenen psychischen System zweifelhaft werden.

Die Differenz zwischen MAHLER und ABELIN einerseits und ROTMANN andererseits löst sich letzten Endes weitgehend auf, z. B. wenn ROTMANN schreibt: „Ich hoffe, überzeugende Gründe für die Sicht vorgebracht zu haben, daß das menschliche Leben in einem triadischen Beziehungsmuster beginnt, das der Säugling von Anbeginn an übernimmt und selbst aktiv entwickelt, daß dies zwar *asymmetrisch* mit deutlichem Überwiegen der affektiv engen (im Anfang symbiotischen) und lebenslangen Bindung an die Mutter beginnt, daß aber der Vater als spezifisches Liebesobjekt schon im ersten Lebensjahr als strukturierendes drittes Objekt neben der Mutter und dem Kind eine eigenständige Bedeutung bekommt“ (S. 170f.). Das heißt, daß die immer schon existierende Triade sich erst im ersten Lebensjahr strukturiert und die zuvor gegen MAHLER und ABELIN angeführten Argumente, die sich ja gerade auf die autistische und die symbiotische Phase beziehen, quasi folgenlos bleiben. Auf diese Weise bleibt ROTMANN gleichsam die Beweisführung schuldig für das, was „*ab ovo*“ bereits zwischen Vater und Kind bzw. in der Triadenstruktur bis zum ersten Lebensjahr passiert. Es bleibt weiterer Forschung vorbehalten, die ROTMANNsche Konstruktion der Triadenstruktur in den ersten Lebensmonaten gleichsam mit Empirie zu füllen. Darüber hinaus wäre zu klären, ob und wie die angeborenen Interaktionskapazitäten des Kindes sich in eine psychoanalytische Theorie der Persönlichkeitsentfaltung integrieren lassen.

Wenn auch die hier beispielhaft aufgeführten Untersuchungen nur eine sehr begrenzte Auswahl aus der gegenwärtigen Sozialisationsforschung darstellen, so dürfte doch deutlich geworden sein, daß gerade in Anbetracht dessen, daß man Sozialisationsprozesse als interaktive konzipiert, sich neue Probleme stellen. Die humanethologischen Ansätze beziehen sich bisher dominant auf das erste Lebensjahr des Kindes und auf die Mutter-Kind-Dyade. Falls diese Forschungen auch auf spätere Lebensphasen des Kindes und auf weitere sozialisationsrelevante Personen ausgedehnt werden sollten, werden die Annahmen einer angeborenen Interaktionskapazität und Kategorien wie wechselseitige Stimulation, Unter- und Überstimulation, nicht mehr ausreichen, um Interaktions- und Kommunikationsprozesse in ihrer Bedeutung für die Sozialisation des Kindes zu rekonstruieren. In der psychoanalytischen Sozialisationsforschung dagegen scheint mir die Integration zwischen Beobachtungsuntersuchungen und psychoanalytischer Theorie noch nicht gelungen zu sein, wie auch an MAHLERS Modell deutlich wird, das einerseits behauptet, sich nur auf beobachtbares Verhalten zu beziehen, andererseits aber psychoanalytische Konstrukte enthält, die nicht aus der Beobachtung und Interpretation des kindlichen Verhaltens ableitbar sind. Ich denke, die gegenwärtige psychoanalytische Diskussion wird außerdem durch eine Art Loyalitätskonflikt erschwert, der darin besteht, daß die Psychoanalytiker sich wechselseitig bezichtigen, die Lehre FREUDS zu entstellen, umzustürzen oder gar hinterrücks zu modifizieren, ohne sich zu einer solchen Veränderung zu bekennen (BITTNER 1981). Die psychologische Forschung dagegen nimmt zwar unter dem programmatischen Stichwort „Ökologie“ für sich in Anspruch, die soziale Welt des Kindes zu erfassen, bleibt aber m. E. dabei stehen, Interaktionsprozesse in einzelne beobachtbare Verhaltenseinheiten oder in dyadische Beziehungen aufzulösen, was letzten Endes darauf hinausläuft, daß nicht die komplexe familiäre oder sozialisatorische Interaktion erforscht wird, sondern der Einfluß, den das Handeln einzelner Personen auf andere einzelne Personen hat.

Literatur

- ABELIN, E. L.: Some further observations and comments on the earliest role of the father. In: *Int. J. Psycho-Anal.* 56 (1975), S. 293–302.
- BECKER, W. C.: Consequences of different kinds of parental discipline. In: HOFFMANN, L. W./HOFFMANN, M. L. (Eds.): *Review of Child Development*. Vol. I. New York 1964, S. 169–208.
- BELSKY, J.: A family analysis of parental influence on infant exploratory competence. In: PEDERSEN 1980, S. 87–110.
- BETTELHEIM, B.: *Die Geburt des Selbst*. München 1977.
- BILLER, H. B.: *Paternal Deprivation: Family, School, Sexuality, and Society*. Lexington, Mass. 1974.
- BITTNER, G.: Die analytische Kinderpsychologie auf der Suche nach einem neuen Orientierungsrahmen. In: BITTNER, G. (Hrsg.): *Selbstwerden des Kindes*. Fellbach 1981, S. 13–39.
- BOWLBY, J.: *Bindung. Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung*. München 1975.
- CLARKE-STEWART, K. A.: And daddy makes three: the father's impact on mother and young children. In: *Child Dev.* 49 (1978), S. 466–478.
- CLARKE-STEWART, K. A.: The father's contribution to children's cognitive and social development in early childhood. In: PEDERSEN 1980, S. 111–146.
- DREYFUS-BRISAC, C.: Organization of sleep in prematures: implications for caretaking. In: LEWIS/ROSENBLUM 1974, S. 123–140.
- DUNN, J.: *Claims, Limitations and Possibilities: Ethology and the the Study of Early Human Development*. (Unveröff. Manuskri. Symposium on Human Ethology, Werner Reimers-Stiftung.) Bad Homburg 1977.
- DUNN, J.: *Lust und Unbehagen bei Kleinkindern*. Stuttgart 1978.
- DUNN, J.: The first year of life: continuities in individual differences. In: SCHAFFER, D./DUNN, J. (Eds.): *The First Year of Life*. New York 1979, S. 69–115.
- DUNN, J./KENDRICK, C.: Interaction between young siblings in the context of family relationships. In: LEWIS/ROSENBLUM 1979, S. 143–168.
- HALEY, J.: *Direktive Familientherapie*. München 1977.
- HESS, R. G./HANDEL, G.: The family as a psycho-social organization. In: HANDEL, G. (Ed.): *The Psycho-Social Interior of the Family*. Chicago 1967, S. 1–24.
- HURRELMANN, K. (Hrsg.): *Sozialisation und Lebenslauf*. Reinbek 1976. (a)
- HURRELMANN, K.: Gesellschaft, Sozialisation und Lebenslauf. In: HURRELMANN, K. (Hrsg.): *Sozialisation und Lebenslauf*. Reinbek 1976, S. 15–33. (b)
- HURRELMANN, K./ULICH, D. (Hrsg.): *Handbuch der Sozialisationsforschung*. Weinheim 1980.
- KAPLAN, L. J.: *Die zweite Geburt*. München 1981.
- KENDRICK, C./DUNN, J.: Caring for a second baby: effects on interaction between mother and firstborn. In: *Dev. Psych.* 16 (1980), S. 303–311.
- KOHUT, H.: *Die Heilung des Selbst*. Frankfurt 1979.
- KORNER, A. F.: The effect of the infant's state, level of arousal, sex, and ontogenetic stage on the caregiver. In: LEWIS/ROSENBLUM 1974, S. 105–122.
- LAMB, M. E.: Fathers: forgotten contributors to child development. In: *Hum. Dev.* 18 (1975), S. 245–266.
- LAMB, M. E.: The development of mother-infant and father-infant attachments in the second year of life. In: *Dev. Psychol.* 13 (1977), S. 637–648.
- LAMB, M. E.: The development of parent-infant attachments in the first two years of life. In: PEDERSEN 1980, S. 21–43.
- LERNER, R. M./SPANIER, G. B. (Eds.): *Child Influences on Marital and Family Interaction*. New York 1978.
- LEWIS, M./ROSENBLUM, L. A. (Eds.): *The Effect of the Infant on Its Caregiver*. New York 1974.
- LEWIS, M./ROSENBLUM, L. A. (Eds.): *The Child and Its Family*. New York 1979.
- LEWIS, M./FEIRING, C.: The child's social network: social object, social functions and their relationship. In: LEWIS/ROSENBLUM 1979, S. 9–27.
- MAHLER, M.: *Symbiose und Individuation*. Stuttgart 1968.
- MAHLER, M./PINE, F./BERGMAN, A.: *Die psychische Geburt des Menschen*. Frankfurt 1978.
- MEAD, G. H.: *Mind, Self and Society*. Chicago 1962.

- MINUCHIN, S.: Familie und Familientherapie. Theorie und Praxis struktureller Familientherapie. Freiburg 1977.
- OEVERMANN, U.: Programmatische Überlegungen zu einer Theorie der Bildungsprozesse und zur Strategie der Sozialisationsforschung. In: HURRELMANN 1976a, S. 34–52.
- PARKE, R. D./SAWIN, D. B.: The family in early infancy: social interactional and attitudinal analyses. In: PEDERSEN 1980, S. 44–70.
- PEDERSEN, F. A./YARROW, L. J./ANDERSON, D. J./CAIN, jr. R. L.: Conceptualization of father influences in the infancy period. In: LEWIS/ROSENBLUM 1979, S. 45–66.
- PEDERSEN, F. A./ANDERSON, B. J./CAIN, jr., R. L.: Parent-infant and husband-wife interactions observed at age 5 months. In: PEDERSEN 1980, S. 71–86.
- PEDERSEN, F. A. (Ed.): The Father-Infant Relationship. New York 1980.
- ROTMANN, M.: Über die Bedeutung des Vaters in der „Wiederannäherungs-Phase“. In: Psyche 32 (1978), S. 1105–1147.
- ROTMANN, M.: Der Vater der frühen Kindheit – Ein strukturbildendes drittes Objekt. In: BITTNER, G. (Hrsg.): Selbstwerden des Kindes. Fellbach 1981, S. 160–172.
- SELVINI-PALAZZOLI, M., et al.: Paradoxon und Gegenparadoxon. Stuttgart 1977.
- SPITZ, R. A.: Vom Säugling zum Kleinkind. Stuttgart 1967.
- SPITZ, R. A.: Vom Dialog. Stuttgart 1976.
- STERN, D.: Mutter und Kind. Die erste Beziehung. Stuttgart 1979.
- TANNER, J. M.: Variability of growth and maturity in newborn infants. In: LEWIS 1974, S. 77–104.
- TREVARTHEN, C.: Instincts for Human Understanding and for Cultural Cooperation: Their Development in Infancy. (Unveröff. Manusk., Symposium on Human Ethology, Werner-Reimers-Stiftung.) Bad Homburg 1977.
- ULICH, D.: Zur Methodik der Sozialisationsforschung. In: HURRELMANN 1976a, S. 53–67.

Anschrift der Verfasserin: Dr. Yvonne Schütze, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Lentzeallee 94, 1000 Berlin 33.